

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 24

Artikel: Im Amphitheater zu Vindonissa
Autor: Heuberger, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rauchensteins und Birchers sollen die Helvetier wegen Übervölkerung ausgewandert sein und zwar nur die jungen Leute mit Weib und Kind.

Als die Spitze der helvetischen Mannschaft bei Genf die Rhone überschreiten wollte, gebot ihnen der neue römische Statthalter Julius Cäsar gebieterisch Halt. Das war ein schlauer, ehrgeiziger Soldatenführer, der eben im Begriffe war, ganz Gallien dem aufstrebenden Römerreich dienstbar zu machen. Den Römern, nicht den Helvetiern, sollte der gallische Süden zuteil werden. Mit langen Unterhandlungen hielt er die Führer hin, verschanzte indessen das südliche Rhoneufer und verbot ihnen schließlich den Übergang.

Als die Helvetier sich nach Norden wandten und den langwierigen Weg über die Jurapässe einschlugen, um in einer andern Richtung das Ziel ihrer Reise zu erreichen, raffte Cäsar in Italien neue Truppen zusammen und spornte sie zu Gewaltmärschen an. Die Auswanderer rückten nur langsam vorwärts. Sie mußten den Zugochsen und den Viehherden zum Weiden Zeit lassen. Und wo es fortwährend bergauf und -ab geht, traten bei einer Kolonne, die über zwanzig Stunden in die Länge maß, gar vielerlei Störungen und Verkehrshindernisse ein. Straßen waren keine. Der Übergang über die Saone nahm einzig drei Wochen in Anspruch. Der Stamm der Tiguriner blieb zur Sicherung als Nachhut diesseits des Flusses zurück. Cäsar stürzte sich auf die Schar, rief sie auf, setzte seine kriegs-

gewohnten Soldaten in einem Tag ans andere Ufer und blieb den Helvetiern dicht an den Fersen.

Bei Vindonissa, unweit Autun, entschied sich die in die Nacht hinein dauernde Schlacht zugunsten des überlegenen Söldnerheeres.

Der Rest des helvetischen Auszuges, der mit den Frauen und Kindern noch rund 100 000 Köpfe betrug, trat einen geordneten Rückzug an und kehrte in die verlassene Heimat zurück. Es war ein hartes Los, dem sich das gebeugte Volk ergeben mußte. Von nun an sollten die Unterworfenen in ihren alten Weidegründen das Römerreich im Norden gegen die Einfälle der Germanen schützen.

Cäsar war nicht nur ein hervorragender Truppenführer, sondern auch ein gewandter Schriftsteller. In einem lateinischen Bericht schilderte er seine Eroberungszüge in Gallien und im Besonderen den Auszug der Helvetier und den Kampf bei Vindonissa, wobei er die Zahl seiner Feinde gehörig überschätzte und den Gang der Ereignisse zu seinen Gunsten entstellte, um sich und seine Erfolge groß und bewundernswert in ein scharfes Licht zu setzen.

Im Jahr darauf unterjochte er auch die Völker im Wallis. Seine Nachfolger in Rom besiegten die übrigen keltischen Stämme nordwärts der Alpen, so daß fünfzehn Jahre nach der Geburt Christi die gesamte heutige Schweiz dem römischen Reiche tributpflichtig ward.

Im Amphitheater zu Vindonissa.

Von G. Heuberger.

Übermals drei Stöße der Tuba! Der Ostein- gang des Amphitheaters geht auf, und langsam tritt ein Bär, schwarzhaarig, von gedrungener Gestalt, auf die sonnenbeschienene Arena. Er schüttelt den Kopf und brummt unwirsch, als ob die brausende Menschenmenge und die blendende Sonne ihm unbehaglich wären. Die Jucht der Bärenjäger von Turicum hat den ungefügen Gesellen nach Vindonissa geliefert, damit er da die Kraft seiner Pranken zeige.

Vom Westeingang her aber kamen in großen Sprüngen und mit lautem Gebell zwei britanische Hunde, nicht sehr groß, aber von mächtigen Läufen und furchtbarem Gebiß. Hinter ihnen erschien an der Pforte ihr Führer, ein Britanne, und rief ihnen ermunternd zu. Dann ging er zurück. Die zwei Hunde aber stürzten kühn auf den

Bären zu; doch hüteten sie sich, ihm vor die Vordertaken zu kommen. Vielmehr umkreisten sie ihn behende, ihn von der Seite zu fassen. Jetzt sprang eines der prächtigen Tiere dem Bären auf den Rücken, um ihm den Nacken zu zerfleischen. Da wälzte sich das plumpe Tier, um den Feind zu erdrücken. Aber unterdessen sprang der zweite Hund dem Bären an die Kehle und durchbiß sie ihm; im Todeskampf umschlang der Bär den Feind mit den Taten und erwürgte ihn sterbend. Der erste Hund aber, der sich losgerissen, sprang auf den besiegten Gegner und heulte jämmerlich um den toten Kameraden. Ein schriller Pfiff des Wärters rief das herrliche Tier zurück, dem das Volk Beifall zurief und zuklatschte. Rasch entfernten Sklaven die zwei toten Tiere, sie mit eisernen Haken fortschleppend.



Abenticum. Säulenkapitell.

Phot. W. Eschler, Langnau i. E.

Ohne Verzug folgte die zweite Tierhege. Ein prächtiger Hirsch aus den tiefen Wäldern des Vocetius sprang in die Arena. Ihm folgte ein lybischer Windhund, hoch und schlank, von flinken Läufen. Das war ein Schauspiel, als die zwei Tiere in unglaublich hohen und weiten Sprüngen durch die Bahn jagten, wohl eine Viertelstunde lang! Da erschien ein griechischer Jäger mit Pfeil und Bogen und rief lockend den Hund zu sich. Ungern, knurrend folgte das Tier dem Rufe des Herrn und legte sich zu dessen Füßen, doch immer den Hirsch im Auge behaltend. Dieser aber stand stille am andern Ende der Arena, mit angsterfüllten Augen gegen den neuen Feind schauend. Als der Jäger Bogen und Pfeil erhob, sprang das Tier wider alles Erwarten gegen den Jäger und den Hund hin, sie mit seinem Geweih zu zerfleischen, da es nirgends einen Ausweg sah. Der furchtlose Jäger aber zielte und schoß mit sicherer Hand dem Wild den Pfeil in die Brust, daß es hoch aufsprang und dröhnend zu Boden stürzte. Der Jäger stieß ihm sein Messer in den Rücken und tötete es so vollends. Dann lud der starke Mann die Jagdbeute auf die Schulter und trug sie hinaus, begleitet

vom Hunde, der ihn mit lautem Gebell umsprang; dieser Anblick allein: der starke Jäger mit dem toten Hirsch und der geschmeidige Hund mit seinen freudigen Sprüngen, hätte der Mühe gelohnt, den Weg nach Vindonissa zu machen und einen Tag der Erntearbeit zu versäumen.

Die dritte Tierhatz brachte jedoch eine noch viel erstaunlichere Tat. Ich möchte nur wünschen, daß ich sie dir so beschreiben könnte, wie ich sie im Herzen trage. Helvetische Jäger im Alpengebiete hatten dem Cäsar aus Freude über seinen Sieg einen Urochsen von seltener Größe und Stärke zum Geschenk gemacht, nachdem sie ihn in einer künstlich angelegten Grube gefangen hatten. Um den Preis von 3000 Denaren hatte sich ein helvetischer Jäger aus den Alpen anerbieten, das furchtbare Tier in der Arena mit einem Dolche zu erlegen, ohne jede andere Waffe und ohne weitere Beihilfe als die seines Wolfshundes.

In allen Straßen Vindonissas und auf allen ansehnlichen Villen weit herum war durch Anschlag dieser Kampf angezeigt worden. Auf mancher Gartenmauer hatte ich unterwegs mit Kohle gezeichnete Bilder gesehen, die den Jäger im

Kämpfe mit dem Ur darstellten, einmal als Sieger, einmal als Besiegten: ein Zeichen, wie sehr die Leute auf diesen Kampf gespannt waren und sich ihre Phantasie damit beschäftigte.

Der Festordner erhob leicht die Hand: eine Tuba ertönte. Die Türe drehte sich, und das erwartete Tier trat auf den hellen Platz heraus. Plötzlich erhielt es von verborgener Hand einen starken Schlag mit der Stachelpeitsche, daß es brüllend auffuhr und mit erhobenem Schweif davonrannte. Von der gegenüberstehenden Pforte her kam der kühne Jäger heran, neben sich den unscheinbaren Wolfshund.

Mein römischer Nachbar rief: „Ich setze tausend Denare auf den Ur; dein Landsmann ist verloren!“ „Die Wette ist angenommen,“ sprach ich. „Tausend Denare auf den Jäger!“ Wir waren nicht die einzigen, die eine Wette eingingen. Sogar die arme Plebs auf den obersten Reihen setzte ihre Kupfermünzen auf den Mann oder auf den Waldbriesen.

Des Helvetiers Hand war unbewehrt; der Dolch hing in einer Scheide an seinem Gürtel. Auf ein Wort des Jägers sprang der Hund gegen den Ur, bellend und die Zähne fletschend. Der Stier senkte das Haupt gegen den Hund, der zurückwich, aber immer den Gegner im Auge behielt, indem er sich unter dämonischem Knurren stellte, als wolle er dem Stier an den Kopf springen. Ruhig verfolgte mein Landsmann die Bewegung der beiden Tiere. Auf einmal sahen wir den wütenden Hund am Kopfe seines Gegners, in dessen Rüstern er sich eingebissen hatte. Während ihn nun der Stier abwehren wollte, eilte der Jäger barfuß, mit lautlosen Tritten, von hinten an dessen Seite und stieß ihm mit seh'niger Faust den starken Dolch in den Nacken. Wie vom Blitze Jupiters getroffen, brach das mächtige Tier zusammen, während sein Besieger behende wegsprang und in sicherem Abstände zusah, wie der Ur stöhnend verendete: der Dolch hatte dem Tiere mit einem Stoße das Leben getroffen! Der Hund legte sich zu den Füßen des Jägers und schaute an ihm hinauf.

Brausend aber ging der Jubelruf durchs Theater: „Einen Kranz dem Sieger!“ Da flog ihm ein Eichenkranz zu, den er mit blutigem Dolche auffing. Dann erhob der Sieger den Zweig mit der Hand gegen den Cäsar und rief: „Den Kranz dir, Cäsar Imperator, Besieger der Alemannen!“

Lächelnd reichte mir der Römer zu meiner Rechten eine Börse mit den Worten: „Du hast

leider gewonnen, lieber Bundesgenosse; hier der Einsatz!“ Dankend nahm ich die Börse und bat den feingebildeten Mann um seinen Namen. Denn ich gedachte, ihm ein junges Roß von meiner Zucht als Gegengeschenk zu senden.

Es folgte nun in der Arena ein Schauspiel, wie man es hierzulande wohl noch nie gesehen hat, wenigstens nicht in einem Theater. Auf den Befehl Cäsars führte der Festordner einen Kampf zwischen Römern und Alemannen vor. Die sechzig Kriegsgefangenen, die wir am Morgen gesehen, erhielten die Rüstung und Waffen ihres Volkes: Linnenpanzer und Holzschild, Speer und Schwert, auch das lange Dolchmesser, das, wie mir mein Nachbar sagte, die Barbaren Scramasax nennen. Die römischen Gladiatoren stammten aus der weltberühmten Fechterschule des Suetius in Rom. Der Cäsar hatte für sie 200 000 Denare Mietzins bezahlt und sich verpflichtet, für jeden Gefallenen dem Eigentümer 30 000 Denare zu entrichten.

Die dreißig Gladiatoren trugen Rüstung und Waffen der römischen Legionssoldaten; zwanzig waren zu Fuß und zehn beritten. Zuerst erschienen die Alemannen auf der Arena, ohne Angriffswaffen. Ein Dolmetsch verkündete ihnen, sie hätten die Wahl, mannhaft zu kämpfen oder unbewaffnet den Bestien vorgeworfen zu werden. Im ersten Falle stehe es ihnen frei, sich einen Führer zu wählen. Die Germanen berieten und erklärten sich zu einem ehrlichen Kampfe auf Leben und Tod bereit. Unter stürmischem Jauchzen hoben sie einen Jüngling aus ihrer Mitte auf die Schultern und grüßten ihn mit Zuruf und Klirren der Schilde. So bezeichneten sie ihren Anführer, von dem man mir nachher sagte, es sei der Sohn eines Barbarenfürsten. Er stellte sie in Schlachtordnung: eine dreieckige Phalanx.

Jetzt marschierten die Gladiatoren heran. Nachdem sie dem Cäsar den Ehrengruß entboten, bildeten sie ihre Schlachtordnung. Die Alemannen erhielten aus der Hand der Arenadiener ihre Waffen. Die Tuba ertönte dumpf, und die zwei Schlachtordnungen gingen zum Angriff: langsam, bedächtig die Römer, an deren Seite die Reiter; mit barbarischem Schlachtruf, ungestümen Laufes die Alemannen.

Bevor letztere den Feind erreichten, schleuderten die Gladiatoren ihre Wurfspeere in den Keil, so daß eine ganze Anzahl von Alemannen tot oder kampfunfähig niedersank. Der Princeps blieb unverletzt; sein Schild war jedoch von zwei

Speeren durchbohrt, die darin stecken blieben. Da warf er den Schild weg. Mit Todesverachtung sprang er, den Speer vorgehalten, an den Feind. Blitzschnell stieß er einem Römer den Speer durch den Hals, erhielt jedoch von dessen Nebenmann einen tödlichen Schwertstreich auf den Kopf.

Jetzt begann ein regelrechter Nahkampf, den ich dir nicht beschreiben kann. Dazu braucht es das Auge eines Anführers, wie du bist. Die berittenen Römer umschwärmten beständig den Keil der Alemannen, der wohl erschüttert, aber nicht aufgelöst war. Denn infolge ihrer Übung füllten sie Lücken immer wieder aus und schlossen sich zusammen. Die auf der hinteren Seite machten nach rückwärts Front und streckten ihre Speere vor, wenn die Reiter sie von dieser Seite bedrängten. Wir, die Zuschauer, kamen in die größte Aufregung. Niemand saß mehr auf seinem Platze. Männer und Frauen standen und schrieten, schwenkten die Tücher und die Hände und riefen den Römern entgegen: „Tapfer zu gegen die Barbaren!“ Letzteren fehlte es nicht an ungestümem Mute und an Todesverachtung. Aber trotz ihrer Überzahl waren sie der Kunst und ausdauernden Kraft der Gladiatoren nicht gewachsen. Sie erlagen nach und nach. Wohl eine Stunde oder mehr dauerte der Kampf. Das Amphitheater hallte wider vom Toben der

Schlacht und vom Geschrei der Zuschauer. Ich sah Frauen und sogar Männer, die vor Aufregung in Ohnmacht fielen. Unmöglich kann ich dir die einzelnen Vorgänge darstellen. Ich selbst war zu erregt, um mit ruhigem Blute zu beobachten. Ich sah, wie einzelne Alemannen sich zu Boden duckten, unter den Leib der Pferde huschten, die Tiere erstachen und so Roß und Reiter ins Verderben stürzten.

Auch das will ich nicht unerwähnt lassen, daß keiner der Barbaren die Waffen fortwarf und sich feige zeigte. Alle fielen mit dem Schwerte in der Hand. Als alle tot oder kampfunfähig waren, gingen die elf Gladiatoren, die nur leicht verwundet waren, hin und erstachen die noch lebenden Feinde, von denen nicht einer um Gnade bat. Von den Römern erlagen acht Reiter und sechs Mann zu Fuß; ihrer fünf hatten schwere Wunden. Von den elf andern blutete auch jeder aus einer Wunde, aber keiner schweren.

Das Volk jubelte über ihren Sieg und warf ihnen Goldmünzen, Blumen und Palmenzweige zu. Der Cäsar schickte den Siegern eine silberne Schale voll Gold- und Silbermünzen hinunter in die Arena, zum Lohn für ihre Tat. So trugen sie die Wunden leichter und verließen den Kampfplatz, die fünf schwer verwundeten Genossen auf die Schultern gehoben, um sie den Ärzten zur Pflege zu bringen.

Des Kaisers Vision.

Eine Christus-Legende von Selma Lagerlöf.

Es war zu jener Zeit, da Augustus Kaiser in Rom und Herodes König in Jerusalem war.

Da geschah es, daß eine sehr bedeutsame und heilige Nacht auf die Erde sich breitete. Es war die schwärzeste Nacht, die man je gesehen hatte, man hätte glauben können, die ganze Erde sei in ein riesiges Kellergewölbe versunken. Unmöglich war es, Wasser von Land zu unterscheiden, und auf den bekanntesten Wegen konnte man sich nicht zurechtfinden. Es konnte auch gar nicht anders sein, denn kein Lichtstrahl drang vom Himmel herab. Alle Sterne waren daheim in ihren Häusern geblieben, und der freundliche Mond hatte sein Antlitz von der Erde abgewandt.

Und ebenso tief wie die Finsternis war die Stille. Die Flüsse hatten ihren Lauf gehemmt, kein Windhauch regte sich, und sogar das Espenlaub hatte aufgehört zu zittern. Wäre man zum Meere hinabgegangen, so hätte man entdeckt, daß die Wellen nicht mehr den Strand umspül-

ten, und wäre man in die Wüste gegangen, so hätte der Sand nicht unter den Füßen geknirscht. Alles war wie versteinert und regungslos, um diese heilige Nacht nicht zu stören. Das Gras wagte nicht zu wachsen, der Tau konnte nicht fallen, und die Blumen getrauten sich nicht, Düfte auszuhauchen.

In dieser Nacht jagten die Raubtiere nicht nach Beute, die Schlangen bissen nicht, die Hunde bellten nicht. Und was noch weit herrlicher war, keines der leblosen Dinge hatte die Heiligkeit der Nacht dadurch entweißen mögen, daß es sich zu einer Übeltat hergab. Kein Dietrich hätte ein Schloß öffnen können, und kein Messer wäre imstande gewesen, Blut zu vergießen.

In dieser Nacht nun schritt eine kleine Zahl von Menschen aus dem kaiserlichen Palast auf dem Palatin und schlug die Richtung über das Forum nach dem Kapitol ein. Die Ratsherren der Stadt hatten am jüngst verflossenen Tage